

2 Alltagskultur erforschen mit Ethnografie

Die vorliegende Arbeit ist im Kontext der Tübinger Empirischen Kulturwissenschaft (EKW) entstanden, für die Feldforschung und Ethnografie quasi zur DNA des Faches gehören.¹ Damit verbunden ist daher die Diskussion dessen, was denn mit dem Begriff der *Kultur* eigentlich beschrieben werden kann. Die EKW Tübinger Provenienz ist als deutlicher Bruch mit der für den deutschen Faschismus sehr offenen *deutschen Volkskunde* entstanden, deren kritisches Erbe sie materiell im Ludwig-Uhland-Institut, aber auch in den disziplinären Diskussionen bewahrt. Daher stand die Diskussion eines neuen Kulturbegriffs, der weder von der Vorstellung der Hochkultur, noch der volkstümelnden Suche nach dem *wahren Ursprung* nationalen Brauchtums deformiert ist, paradigmatisch für dessen Entstehungsgeschichte. Weitgehende Einigkeit besteht darüber, dass sich Kultur im menschlichen Zusammenleben abspielt und dabei wesentlich im profanen Alltag der Menschen stattfindet.² Im Lauf der über 50-jährigen Fachdiskussion hat sich EKW

-
- 1 Vgl. u.a. Jeggel, Utz: *Feldforschung. Qualitative Methoden in der Kulturanalyse*. Tübingen 1984; Geertz, Clifford: *Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme*. 4. Auflage. Frankfurt a.M. 1995; Schmidt-Lauber, Brigitta: *Feldforschung. Kulturanalyse durch teilnehmende Beobachtung*. In: Cöttisch, Silke/Lehmann, Albrecht (Hg.): *Methoden der Volkskunde. Positionen, Quellen, Arbeitsweisen der Europäischen Ethnologie*. 2., überarb. und erw. Aufl. Auflage. Berlin 2007, S. 219–248; Jöhler, Reinhard/Lange, Jan: *Konfliktfeld Fluchtmigration: Historische und ethnographische Perspektiven. Konfliktfeld Fluchtmigration, Kultur und soziale Praxis*. Bielefeld 2019.
 - 2 Vgl. Bareither, Christoph: *Kultur ist mehr... Zum vielfältigen Kulturbegriff der EKW*. In: *Kultur ist. Beiträge der Empirischen Kulturwissenschaft in Tübingen*,

dabei »recht schamlos und mit viel Eigensinn an zahlreichen Kulturtheorien sehr unterschiedlicher Disziplinen«³ bedient und dabei über die Jahre ein ganzes Prisma kulturtheoretischer Perspektiven ohne festes Zentrum entwickelt, wie es der Kulturwissenschaftler Christoph Bareither zusammenfasst. Wie auch in dieser Arbeit deutlich werden wird, geht es bei den im Folgenden kurz umrissenen Perspektiven dabei nicht darum, sich für eine Richtige zu entscheiden. Sie überschneiden und überlagern sich vielmehr und bringen gerade so interessante Schattierungen der Analyse hervor.

Wesentlicher Bestandteil dieser kulturtheoretischen Perspektiven sind die Praxistheorien, die sich für eine mittlere Ebene des Sozialen interessieren, die zwischen der Mikroebene der einzelnen Subjekte auf der einen Seite und der Makroebene gesellschaftlicher Strukturen angesiedelt ist – die sozialen Praktiken. Praxistheorien schreiben den sozialen Praktiken ein erkenntnistheoretisches Primat zu, wie der Soziologe Karl Hörning ausführt: »Handeln ist kein abgeleitetes Phänomen, gemäß einer Ausführung eines andernorts erdachten und geschriebenen Drehbuchs, sondern umgekehrt. Handeln ist Teil des *Praktischen*, dem der Vorrang gegenüber dem Bewusstsein eingeräumt wird.«⁴ Die Praktiken produzieren einen »praktischen Sinn bzw. inkorporierte[s] Wissen der Akteure«,⁵ ohne den sie nicht funktionieren können. Praxistheorien selbst enthalten ein ganzes Spektrum an kulturtheoretischen Strömungen, wie es der Soziologe Andreas Reckwitz in

Ludwig-Uhland-Institut für Empirische Kulturwissenschaft. Tübingen 2022, S. 24f. (Zugriff: 19.12.2023).

3 Ebd., S. 19.

4 Hörning, Karl H.: Soziale Praxis zwischen Beharrung und Neuschöpfung. Ein Erkenntnis- und Theorieproblem. In: Hörning, Karl H./Reuter, Julia (Hg.): *Doing Culture. Neue Positionen zum Verhältnis von Kultur und sozialer Praxis*. Bielefeld 2004, S. 19–39, hier S. 30.

5 Bareither, Christoph: Internet-Emotionspraktiken. Theoretische und methodische Zugänge. In: *Alltag – Kultur – Wissenschaft* 4 (2017), S. 1–18, hier S. 3.

einem grundlegenden Artikel umreist.⁶ Am einen Ende stehen jene praxistheoretischen Überlegungen, wie die der Philosophin Judith Butler, die die Performanz sozialer Praxis und damit auch ihre Fluidität und Veränderbarkeit hervorheben. Auf der anderen Seite des Spektrums finden sich Praxistheorien, die wie der Philosoph Michel Foucault, die Beständigkeit von Diskursen betonen, oder die wie der Soziologe Pierre Bourdieu, die Kontinuitäten des Habitus hervorheben. Auch für die vorliegende Arbeit waren praxistheoretische Überlegungen von grundlegender Bedeutung und führten mich zu der leitenden Frage, welcher Praxiskomplex im Zentrum der Mobilisierung der Unterstützung der Geflüchteten stand (siehe Kapitel 4). Sowohl an den Ausführungen zum Externalisierungshabitus in Kapitel 5, als auch an den Überlegungen zu Emotionspraktiken in Kapitel 6 zeigt sich ebenfalls der Niederschlag dieser kulturtheoretischen Perspektive. Genauso interessant für diesen Text ist die phänomenologische Perspektive:

»Die EKW erkennt damit an, dass menschliches Zusammenleben nicht nur sichtbare Praktiken, Performanzen, sprachliche Äußerungen und andere *Doings* umfasst, sondern integral mit subjektivem Erleben verflochten ist. [...] Aus Erfahrung und subjektivem Wissen ergeben sich dabei individuelle und gesellschaftlich geteilte Einstellungen und mit ihnen Selbst- und Fremdbilder.«⁷

Um diese geteilten Selbst- und Fremdbilder zu rekonstruieren, sind die Interviews, die einen wesentlichen Teil des empirischen Materials ausmachen, die in Kapitel 2.1 weiter ausgeführt werden, so zentral. Durch die Einflüsse postkolonialer Theorien fragt die phänomenologische Perspektive danach, »wie Eigenheiten und Differenzen durch subjektive Einstellungen, Selbst- und Fremdbilder permanent neu verhandelt werden«, ⁸ was sich in den Überlegungen zu den rassistischen

6 Vgl. Reckwitz, Andreas: Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken. Eine sozialtheoretische Perspektive. In: Zeitschrift für Soziologie (2003), H. Jg. 32, Heft 4, S. 282–301.

7 Bareither 2022, S. 22f.

8 Ebd., S. 23.

Mobilisierungen (Kapitel 5.1) und der zivilgesellschaftlichen Bewegung der Unterstützung (siehe Kapitel 5.2), sowie an dem *antipolitischen* Selbstverständnis der Aktiven, auf welches ich in Kapitel 6.3 eingehe, zeigt. Der mit dieser Perspektive einhergehende Raumbegriff, der den Alltagsraum der Menschen in den Blick nimmt,⁹ hat sich in der lokalen Dimension der solidarischen Sorge, die ich in Kapitel 6.2 erläutere, niedergeschlagen. Die von Bareither ebenfalls ausgeführte semiotische und repräsentationstheoretische Perspektive, die vor allem auf die Überlegungen von Clifford Geertz zurückgeht,¹⁰ die materielle und mehrals-menschliche Perspektive, die wesentlich von der Akteur-Netzwerk-Theorie um Bruno Latour inspiriert ist¹¹ und die technische, mediale und digitale Perspektive, die die »in Technologien oder Medien eingeschriebene Praxisaufforderungen und Praxisbeschränkungen«¹² in den Blick nimmt, spielen für diesen Text eine untergeordnete Rolle. Eingefasst werden alle diese Perspektiven allerdings von der historischen Perspektive, die für die Analyse der Unterstützung der Geflüchteten um das Jahr 2015 von entscheidender Bedeutung ist. Denn »Kultur ist für die EKW immer zugleich Gegenwart und Geschichte«,¹³ wie Bareither betont. Sowohl für die Erkenntnisprobleme zeitgenössischen kritischen Denkens (siehe Kapitel 3), als auch für die Rekonstruktion der Sorge als *präsentische* Praxis (siehe Kapitel 4) spielt die historische Perspektive eine wesentliche Rolle. Insbesondere Jan Assmanns Konzept des *kulturellen Gedächtnisses*, in dem Vergangenheit »zu symbolischen Figuren [gerinnt], an die sich die Erinnerung haftet«,¹⁴ floss dabei in meine Überlegungen zum Gedächtnis sozialer Bewegungen ein. Auch die

9 Vgl. Rolshoven, Johanna: Von der Kulturraum- zur Raumkulturforschung. Theoretische Herausforderungen an eine Kultur- und Sozialwissenschaft des Alltags. In: Zeitschrift für Volkskunde 99/2 (2003), S. 189–213.

10 Vgl. Geertz, Clifford: Dichte Beschreibung. Beiträge zum Verstehen kultureller Systeme. 4. Auflage. Frankfurt a.M. 1995, S. 9.

11 Vgl. hierzu Latour, Bruno: Der Berliner Schlüssel: Erkundungen eines Liebhabers der Wissenschaften. Berlin 1996.

12 Bareither 2022, S. 29.

13 Ebd., S. 30.

14 Assmann in Ebd., S. 30.

Dimensionen der solidarischen Sorge (siehe Kapitel 6) lassen sich ohne den Blick in die Bewegungsgeschichte nur unvollständig erfassen.

Der Punkt, an dem sich Bareithers Ausführungen und der Hintergrund dieser Arbeit am deutlichsten überschneiden, ist der Vorschlag,¹⁵ kulturelle Konstellationen gesellschaftlicher Ordnungen zu fokussieren, in denen sich die umrissenen kulturtheoretischen Perspektiven verbinden (siehe Kapitel 5). Der SFB 923 Bedrohte Ordnungen beschäftigte sich im Kern mit der Frage, wie Ordnungen hergestellt und bedroht werden können und wie sie sich unter Zeitdruck verändern. Was die Begrifflichkeiten des SFB 923 besonders interessant für die Analyse der Situation um das Jahr 2015 machen, ist der Fokus auf die Momente der Bedrohung, also auf Momente der Dynamisierung, der zeitlichen Verdichtung und der Mobilisierung. Dabei steht nicht im Vordergrund, ob etwas objektiv bedroht ist, sondern ob es den Akteur*innen gelingt, eine Bedrohungsdynamik zu erzeugen und die Gesellschaft dadurch zu verändern. Dabei kann eine Bedrohung »nicht nur Gefahr, sondern auch Verheißung sein – je nach Beobachtungsstandpunkt und Interesse. Denn Ordnungen können gerecht oder ungerecht, menschenfreundlich oder menschenverachtend sein. [...] Was dem Einen Angst macht, lässt den anderen Hoffnung schöpfen«.¹⁶ Durch erfolgreiche Bedrohungskommunikation wird das soziale Geschehen zeitlich verdichtet, beschleunigt und emotionalisiert,¹⁷ die Alltagsroutinen der beteiligten Akteur*innen werden unsicher. In kurzer Zeit muss »Unterstützung [generiert werden] und Ressourcen für eine gemeinsame Bewältigungspraxis [mobilisiert werden]. Menschen und Gruppen müssen in kurzer Zeit und in hinreichender Zahl dazu bewegt werden, sich mit ihren Fähigkeiten für eine gemeinsame Sache zu engagieren«.¹⁸

15 Vgl. ebd., S. 35f.

16 Frie, Ewald/Meier, Misha/Sonderforschungsbereich 923 »Bedrohte Ordnungen.« (Hg.): *Aufruhr, Katastrophe, Konkurrenz, Zerfall: Bedrohte Ordnungen als Thema der Kulturwissenschaften*, Bedrohte Ordnungen 1. Tübingen 2014, S. 5.

17 Vgl. Frie, Ewald/Nieswand, Boris: Zwölf Thesen zur Begründung eines Forschungsbereiches. In: *Journal of Modern European History* 15 (02.2017), H. 1, S. 5–19, hier S. 7.

18 Ebd., S. 12f.

Das kulturtheoretische Prisma der EKW, sowie die kulturellen Konstellationen, die sich mit den Begrifflichkeiten des SFB fokussieren lassen, werfen forschungspraktisch die Frage auf, wie sich Alltagskultur in diesem Sinne systematisch empirisch erforschen lässt. Für die Empirische Kulturwissenschaft liegt die Antwort auf der Hand: Eine Annäherung an die Alltagskultur funktioniert überhaupt nur mit ethnografischer Forschung. In seinen Schriften betonte Hermann Bausinger, der die EKW wesentlich mit entwickelt hat, teilnehmenden Beobachtung als zentrale Methode der Ethnografie.¹⁹ Er argumentierte, dass Forscher*innen sich intensiv in die Lebenswelten der untersuchten Gruppen einbringen müssen, um überhaupt authentische Einblicke in deren Alltag gewinnen zu können. Für Bausinger war die teilnehmende Beobachtung nicht nur eine Methode, sondern eine wissenschaftliche Haltung, die die Lebenswirklichkeit der Menschen ernst nimmt und umfassend zu verstehen versucht.

Dabei trägt die teilnehmende Beobachtung eine nur auf den ersten Blick widersprüchliche Bewegung ethnografischen Forschens im Namen: Durch die aktive *Teilnahme* am konkreten Geschehen setzt sich die Ethnograf*in dem Feld aus und lässt sich von seinen Eigenheiten treiben – sie nähert sich unweigerlich dem Feld an. In die entgegengesetzte Richtung weist die *Beobachtung*, die aus einer Distanzierung aus dem Feld durch Verschriftlichung und disziplinäre Reflexionskompetenz besteht. Diese beiden Bewegungen stehen sich aber nicht als Widerspruch gegenüber, sondern sind eher als unregelmäßige Abfolge eines Hin und Her zwischen den beiden Richtungen verstehen, ein zyklischer Orbit aus Praktiken des Sich-involvieren-lassens und dem Auf-Abstand-gehens. Breidenstein et al. beschreiben die Situation sehr treffend wie folgt:

»Teilnehmende Beobachtung heißt, zwischen zwei Registern wechseln zu können, die in Konkurrenz zueinanderstehen, aber auch beide unverzichtbar für den ethnografischen Forschungsprozess sind.

19 Vgl. Bausinger, Hermann: *Volkskultur in der technischen Welt*. Frankfurt/New York 1986.; Bausinger, Hermann: *Kultur und Alltag*. Frankfurt 1971.

Dieser steht eben unter den einander widerstrebenden Maximen von Annäherung und Distanzierung: Einerseits muss man sich dem Prozess überlassen: Gelegenheiten ergreifen, abwarten, auf der Lauer liegen und den Relevanzen der Teilnehmer folgen. Andererseits muss man den Prozess gestalten im Sinne der Präzisierung und Fokussierung der Forschung: Man muss Entscheidungen treffen, sich konzentrieren, auch weglassen und Optionen verwerfen.«²⁰

Bei der Ethnografie handelt es sich jedoch nicht um ein festes Set an Methoden, sondern lässt sich viel mehr als spezifische Strategie wissenschaftlicher Forschung insgesamt begreifen, wie es die Sozialwissenschaftler Georg Breidenstein, Stefan Hirschauer, Herbert Kalthoff und Boris Nieswand in ihrer umfassenden Darstellung ethnografischer Forschung betonen.²¹ Der gesamte ethnografische Forschungsprozess ist durch die grundsätzliche Neugier und eine tiefgreifende Offenheit gegenüber der Empirie gekennzeichnet, die der standardisierten Sozialforschung wie ein Gräuel vorkommen muss,²² denn Fragebögen und Feldzuschnitt, empirisches Sampling und die theoretischen Instrumente verändern sich über die Zeit des Forschungsprozesses ständig. Die richtigen Begriffe zur Beschreibung des empirischen Materials sowie diejenigen Fragen, die interessante Antworten versprechen, sind Teil des Ergebnisses und stehen erst relativ weit am Ende des Forschungsprozesses. In jeder Phase der Forschung spielt die Inspiration aus der Empirie eine zentrale Rolle. Entscheidend für die hier verfolgte ethnografische Forschungsstrategie war ihre zirkuläre Form, die einer anderen Logik folgt als lineare Forschungsdesigns, bei denen Hypothesen- und Begriffsbildung am Anfang der Forschung steht. Im Gegensatz dazu ist eine ethnografische Forschung offen dafür, sich vom Feld inspirieren und überraschen zu lassen. So hat auch die vorliegende Forschung mehrere Schleifen durchlaufen, die sich von der

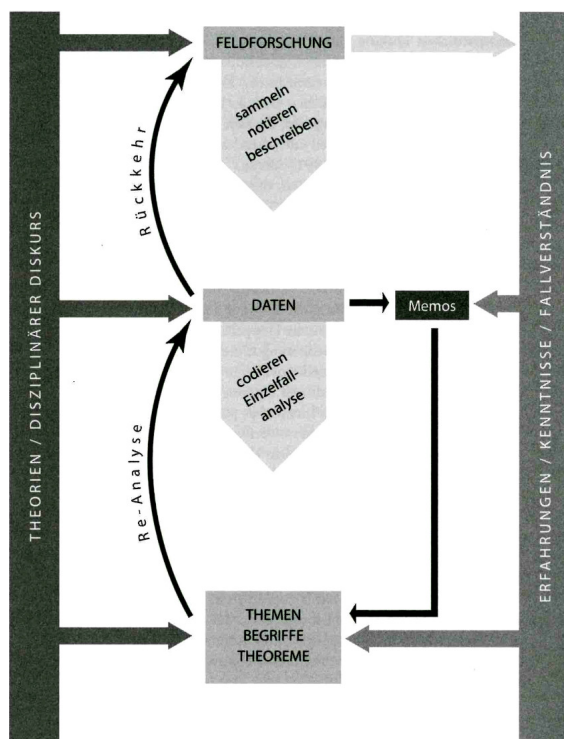
20 Breidenstein, Georg u.a.: Ethnografie: die Praxis der Feldforschung. 3., überarbeitete Auflage., utb Sozialwissenschaften Kulturwissenschaften 3979. München 2020, S. 68.

21 Vgl. ebd., S. 31.

22 Vgl. ebd., S. 37.

Erhebung der Daten, über deren Codierung bis zu Phasen der analytischen Verdichtung spannen und dann wieder zur Erhebung neuer Daten zurückkehren – dann allerdings unter einem veränderten, sich immer weiter zuspitzenden Forschungsfokus.

Abbildung 1: Der rekursive Forschungsprozess bewegt sich zwischen der Datenerhebung, der Codierung und der theoretischen Reflexion hin und her.



Quelle: Breidenstein et al., S. 176

Ethnografische Forschung hat also ein rekursives Forschungsdesign, bei dem immer wieder zwischen der Feldforschung, der Gewinnung und Bearbeitung der Daten und der Arbeit an Themen und Begriffen gewechselt wird, in dem sowohl die Erfahrungen der Forschenden als auch der disziplinäre Hintergrund auf den Forschungsprozess einwirken. Dabei verändern sich Begriffe, Fragestellungen und der Fokus darauf, welche Daten von Interesse für die weitere Analyse sein können beständig. Das zu Analysierende wird also in einer sich immer weiter verengenden Kreisbewegung umrundet und wird dadurch als spezifisches Forschungsfeld hervorgebracht. Denn das zu erforschende Feld muss zwangsläufig eingegrenzt werden, es endet in der Regel hinter dem Horizont, der sich nach erfolgreicher Bergbesteigung immer weiter verschiebt, gleichzeitig bieten Felder nahezu unbegrenzte Möglichkeiten, sie zu beschreiben.²³ Außerdem stellt die Ethnografie die Annahme der standardisierten Sozialforschung infrage, Objektivität ließe sich einfach über große Datenmengen, standardisierte Methoden und Repräsentativität der Samples herstellen. Sie geht im Gegenteil davon aus, dass sich die Veränderungen des beforschten Gegenstandes, die durch seine Beforschung entstehen, gar nicht vermeiden lassen – gleichzeitig kann eine Forscher*in nur durch sinnliche Erfahrung überhaupt in die Nähe des Wissens der Akteur*innen und der Eigenlogiken des Feldes kommen. Das Forschungsfeld besteht nicht einfach positivistisch im Vorfeld und wartet quasi nur auf seine Erforschung, sondern wird durch die Aktivitäten der Forschenden mit hervorgebracht. Die Veränderungen werden in der ethnografischen Forschung also mitgedacht. Sie können gleichzeitig erste Aufschlüsse über die Eigenlogiken und das implizite Wissen des Feldes ermöglichen. Die Präsenz der Forschenden stellt dabei eine wesentliche Voraussetzung ethnografischer Forschung dar: Ethnografie konzentriert sich darauf, dass die Forschenden einerseits sinnlich unmittelbaren, andererseits einen auf eine gewisse Dauer gestellten Kontakt zu ihrem Forschungsfeld aufnehmen, wie Breidenstein et al. hervorheben,²⁴ um überhaupt

23 Vgl. ebd., S. 49.

24 Vgl. ebd., S. 33.

die Möglichkeit zu haben, implizites praktisches Wissen und einen Teil der Eigentümlichkeiten des Untersuchungsgegenstandes kennenzulernen. Diese Eigentümlichkeiten ethnografischer Forschung haben tiefgreifende Auswirkungen auf die Gewinnung empirischer Daten (siehe Kapitel 2.1) und die Strategien ihrer Analyse (siehe Kapitel 2.2).

2.1 Empirische Daten

Auch für die vorliegende Arbeit spielte ein in der Ethnografie weitverbreiteter »feldspezifischer Methodenopportunismus«²⁵ eine entscheidende Rolle für die Gewinnung der empirischen Daten. Es eignen sich also nicht alle Methoden für alle Felder gleich – in Feldern, in denen viel gesprochen wird, sind Interviews naheliegender, Felder, die von ihrer Performativität bestimmt werden, können besser durch einen höheren Anteil an teilnehmender Beobachtung erforscht werden. Das Feld der Unterstützung von Geflüchteten vor Ort ist sehr vielfältig. Die konkrete Unterstützungspraxis und das Zusammenkommen vor Ort spielt eine wesentliche Rolle, gleichzeitig ist es von lokalen Erzählungen und Diskursen durchdrungen. Einzelpersonen, Vereine, selbstorganisierte Gruppe sind darin mehr oder weniger eingebunden, genauso wie Teile der lokalen Verwaltungen. Lokalgeschichte und bundesweite Gesetze überlappen und wirken sich maßgeblich auf das Feld aus. Außerdem legen unterschiedliche kulturtheoretische Perspektiven jeweils andere Forschungsmethoden nahe. Soziale Praktiken, die durch die praxistheoretische Perspektive in den Fokus rücken, lassen sich am besten mit teilnehmender Beobachtung erforschen, das praktische Wissen, das durch die Praktiken mobilisiert wird und nicht explizit in Erscheinung tritt, sowie die geteilten Selbst- und Fremdbilder, die sich durch die phänomenologische Perspektive in den Blick nehmen lassen, lassen sich über Interviews rekonstruieren. Daher bot sich für mich eine Mischung dieser beiden Methoden an, hinterlegt durch eine Analyse der lokalen Presseberichterstattung und einer Recherche verschiedener

25 Ebd., S. 34.

Archive für soziale Bewegungen als ethnografische Herangehensweise. So begann meine Feldforschung 2019 und zog sich bis ins Jahr 2022. Am Anfang stand eine – auch das nicht ungewöhnlich bei ethnografischer Forschung – »günstige Forschungsgelegenheit«²⁶: Es hatten sich für mich bei einer Veranstaltung zum Thema zwei Kontakte zu Aktiven aus der Unterstützungspraxis ergeben. Die Interviews dienten hervorragend als Feldzugang und ließen sich dann im Schneeballsystem weiter ausweiten. Ich fragte die von mir Interviewten explizit nach weiteren Kontakten, von denen ich so viele bekam, dass ich gar nicht allen nachgehen konnte. Dann veränderte ein externes Ereignis die Forschungssituation tiefgreifend: Im Laufe des Jahres 2020 erfasste die COVID-19-Pandemie weite Teile des Globus. Schulen und öffentliche Einrichtungen wurden in aufeinanderfolgenden Lockdowns geschlossen, vielfältige Maßnahmen zur Minimierung sozialer Kontakte griffen in das öffentliche wie private Leben ein. Nach dem ersten Schock über die Wucht der rasanten Ereignisse blieb mir nichts anderes, als die Forschung an die Situation anzupassen. Das bedeutete, dass ein großer Teil der öffentlichen Zusammenkünfte wie Demonstrationen, Mahnwachen, aber auch gemeinsame Feste oder größere Treffen für längere Zeit praktisch unmöglich waren. Schon die offenen Anlaufstellen für Geflüchtete und die Treffen der selbstorganisierten Unterstützungskreise wurde stark in Mitleidenschaft gezogen. Plötzlich war klar, dass damit sowohl überregionale Archivreisen unmöglich waren, genau wie die meisten Möglichkeiten für teilnehmende Beobachtung weggefallen waren. Ein wesentlicher Teil der Treffen, an denen ich hätte teilnehmend beobachten können, fand gar nicht statt oder der Zugang zu ihnen war wesentlich erschwert. Überregionale Demonstrationen, die thematisch mit dem Feld verbunden waren, konnten nicht mehr in dem Maß stattfinden, wie in der Zeit vor der Pandemie. Die schwierige Ausgangslage nutzte ich für eine konzeptionelle Neuorientierung des Projektes – das durch die tendenzielle Offenheit des Forschungsdesigns möglich war und insgesamt das Projekt gestärkt hat. Inhaltlich bedeutete das vor

26 Ebd., S. 46.

allem, den lokalen Fokus ins Zentrum zu stellen. Im Lauf der Datenerhebung wurde zunehmend deutlich, dass die Stärke des streng lokalen Ansatzes gerade in einem sehr breiten Blick für die lokalen Konstellationen bestand. So interviewte ich nicht nur, wie anfangs geplant, Aktive aus den Unterstützungskreisen, sondern auch Mitarbeiter*innen aus dem institutionellen Umfeld der Unterstützung, Angestellte der lokalen Verwaltungen und nicht zuletzt Geflüchtete selbst. Insgesamt konnte ich 30 solcher Interviews erheben. Durch das rekursive Forschungsdesign habe ich den Interviewleitfaden immer wieder überarbeitet und die Fragen an den jeweiligen Stand meiner Forschung angepasst. Die Gespräche hangelten sich eher lose an den Fragen entlang und waren darauf ausgerichtet, die Interview-Partner*innen dazu zu bringen, ins freie Erzählen zu kommen. Eine mögliche Vergleichbarkeit der Fragen war dabei nachrangig. Der Fokus der Fragen in den Interviews veränderte sich dabei im Abgleich mit meinen theoretischen Auseinandersetzungen und der gleichzeitig von mir begonnenen Analyse des Materials (siehe Kapitel 2.2). Mit der sich immer weiter vertiefenden Kenntnis der Eigenlogiken des Feldes, wurde deutlich, welche Fragen angemessen waren und welche Teile des empirischen Materials interessante Ergebnisse versprachen.²⁷

Methodisch bedeuteten die Einschnitte durch die Pandemiemaßnahmen also einen starken Fokus auf leitfadenorientierte Interviews, die teilnehmende Beobachtung trat in den Hintergrund. Ein starker Fokus auf Interviews kann problematische Effekte haben. Breidenstein et al. betonen, dass die Interviewten »eben auch impression management [betreiben], sie entwerfen ihre Praktiken also immer auch im Hinblick darauf, was Beobachter von ihnen wissen und denken sollen.«²⁸ Die Aussagen in den Interviews sind also nur vermittelte Repräsentationen der Ereignisse, sie werden durch den Blick der Befragten und die Bilder gemanagt, die die Interview-Partner*innen erzeugen wollen. Die

27 So wurde letztendlich aus den 30 Interviewtranskripten nur aus 18 direkt zitiert. Das restliche Material war aber wesentlicher Bestandteil der Code-Entwicklung und ist somit darin aufgehoben.

28 Ebd., S. 82f.

Stärke von Interviews in dem von mir untersuchten Feld war jedoch, dass ich daran das praktische Wissen und die kollektiven Identitätskonzepte rekonstruieren konnte. Außerdem war eine weitere Stärke meines Forschungsdesigns, die sowohl die methodische und die inhaltliche Ebene betrifft als auch wesentliche Auswirkungen auf die Frage des Feldzugangs hatte, mein eigenes Engagement und damit meine eigene Positioniertheit in dem Feld der Unterstützung für Geflüchtete. Ende 2015 war ich bis 2016 selbst im Umfeld der Kreissporthalle aktiv. Ich war auf einigen Treffen des klassischen linken Bündnisses *Solidarity & Action Tübingen*, das sich zu der Zeit gegründet hatte (siehe Kapitel 1). Zudem war ich Teil der Treffen der flüchtigen Allianz zwischen unterschiedlichen Akteur*innen um die Tübinger Kreissporthalle, an dem sich Aktive von dem Bündnis, aus dem selbstorganisierten Unterstützungskreis *AK Kreissporthalle* und Berater*innen des *infocafés* und Geflüchtete selbst beteiligten. Dieses temporäre Bündnis konnte dazu beitragen, dass die Geflüchteten den unwürdigen Zuständen in der Halle entkommen und in privat vermittelten Wohnraum untergebracht werden oder nach Schließung der Halle in kleinere Unterkünfte umziehen konnten. Eine geflohene Familie, die vorher in der Kreissporthalle lebte, konnte in ein Zimmer in dem Haus vermittelt werden, in dem ich wohne. Die freundschaftliche Verbindung zu dem schon erwähnten Farsi-Übersetzer entstand ebenfalls in dieser Zeit. Die Ereignisse um die Kreissporthalle konnten so detailliert in diese Arbeit einfließen und in Kapitel 6 weiter ausgeführt werden, da ich neben meinen Erfahrungen auch Teile der Mailverläufe und einige Aufzeichnungen aus der Zeit in den Datenkorpus aufnehmen konnte.²⁹ Das Wissen um die Feldlogiken, die verbreiteten Codes und die Sprache des Feldes erleichterte mir den Feldeinstieg, genau wie die Kontakte zu Akteur*innen im Feld, enorm. Außerdem konnte ich die Informationen aus den Interviews, bei denen es sich nicht um Beobachtungen aus der Zeit um das Jahr 2015 selbst, sondern zwangsläufig um unsystematische Erinnerungen und Interpretationen der Interviewten handelte, mit meinem eigenen Vorwissen

29 Den größeren Teil des Mailverkehrs habe ich aus Datenschutzgründen nicht in den Datenkorpus aufgenommen.

kontrastieren. Gleichzeitig setzte ich meine eigene Erfahrungswelt der Reflexion der Aktiven und der Konfrontation mit den Feldlogiken aus und konnte sie durch wertvolle, einige Jahre nach den Ereignissen um 2015 weiter gereifte, Blickwinkel ergänzen.

Auffällig war die hohe Gesprächsbereitschaft bei den Aktiven aus den Unterstützungskreisen. Mein Eindruck war, dass viele der manchmal über der Belastungsgrenze arbeitenden Aktiven froh waren, mir von ihren Entbehrungen berichten zu können. Gleichzeitig habe ich eine große Offenheit wahrgenommen, die Zeit der Interviews für eine Reflexion der zehrenden Arbeit zu nutzen. Diese beiden Eindrücke weisen darauf hin, dass die Unterstützungspraxis sehr deutlich mit dem Alltag der Aktiven verwoben war und sich daraus schnell ein Gefühl der Anstrengung und Überforderung ergeben konnte, auf das ich speziell in Kapitel 6.3 eingehe. Auch die bei den Aktiven aus den selbstorganisierten Unterstützungskreisen weitverbreitete Bereitschaft, das Gesagte mit ihrem vollen Namen zu verbinden – also der Anonymisierung des Materials keine große Wichtigkeit zu geben – weist in eine ähnliche Richtung. Die Unterstützungspraxis war tief in den Alltag eingebettet, die Aktiven waren affektiv damit verbunden (siehe Kapitel 6.1), sodass auch das Sprechen über die Erfahrungen mit einem Gefühl der Authentizität verbunden war, aus dem sie kein Geheimnis machen mussten. Sie hätten das Gleiche auch allen anderen Interessierten erzählt. Für die Angestellten der lokalen Verwaltungen hingegen war die Anonymisierung essenziell, da öffentlich zugängliche Zitate potenziell negative Auswirkungen auf ihr Arbeitsumfeld haben konnten. Auch bei den Interviews mit den Geflüchteten hatte die Anonymisierung zumindest von meiner Seite eine hohe Priorität, um mögliche negative Konsequenzen für teilweise noch laufende Asylverfahren zu vermeiden. Um den Schutz der sensiblen personenbezogenen Daten zu gewährleisten, habe ich die Interviews mit den Angestellten der Verwaltung und ganz besonders die Interviews mit den Geflüchteten einer »absolute[n] Anonymisierung, [die] eine Identifikation gänzlich aus[schließt]«³⁰ unterzogen, wie sie

30 Fuß, Susanne/Karbach, Ute: Grundlagen der Transkription. Eine praktische Einführung. 2. Auflage., UTB. Stuttgart, Opladen 2019, S. 98.

die Sozialwissenschaftlerinnen Susanne Fuß und Ute Karbach in ihren *Grundlagen der Transkription* entwerfen. Dafür habe ich alle Klarnamen, Ortsangaben und Berufsbezeichnungen durch Pseudonyme ersetzt oder entfernt. An einigen Stellen musste ich dafür relativ weite Teile der Transkripte streichen, um Arbeits-, Wohn- oder Lebensorte der Beteiligten zu anonymisieren. Die geschwungenen Klammern {...} in den Interviewtranskripten machen genau jene Kürzungen sichtbar, die aufgrund des hohen Anonymisierungsanspruchs entfernt wurden. Die eckigen Klammern [...] zeigen hingegen Teile der Transkripte an, die aus Zitaten entfernt wurden, um sie in den Textfluss einzufügen oder bestimmte Gesichtspunkte genauer herauszuarbeiten. Andere Teile sind paraphrasiert und kursiv gesetzt. Für die bessere Lesbarkeit des Transkriptes wurden kurze Zwischenkommentare, wie »Mhh«, »OK« oder »Ja« entfernt und sich doppelnde Halbsätze geglättet. Um die sensiblen personenbezogenen Daten auch im weiteren Forschungsprozess zu schützen, habe ich darauf geachtet, die Klardaten, die zur Transkription notwendig waren, nur mit einer starken Verschlüsselung versehen zu lagern und weiterzugeben.³¹

Ethnografische Forschung steht vor einem grundsätzlichen Problem: Die Forscher*in kann sich zwar dem Feld annähern, sich mit den darin aktiven Individuen gemein machen, Sympathien erwerben oder sogar Freund*innenschaften aufbauen. Aber sie verfolgt mit ihrer Forschung zwangsläufig ein Eigeninteresse, das den Logiken des Feldes enthoben, manchmal sogar entgegengesetzt ist und deren Ergebnis – in der Regel wissenschaftliche Publikationen – in den beforschten Feldern höchstwahrscheinlich eine geringe bis keine Rolle spielen wird. Die Beziehung der Forschenden zu dem Feld ist also erst einmal einseitig und parasitär. Die Frage danach, wie unter diesen Bedingungen der Kontakt zu Personen aus dem Feld gelingen kann, begleitet ethnografische Forschungen also beständig. Dabei spielt es eine wesentliche Rolle, wie sich die ethnografisch Forschenden als vertrauenswürdige Personen im Feld

31 Ich habe das Programm veracrypt benutzt, da es eine sehr starke Verschlüsselung bereitstellt, die plattformübergreifend zur Verfügung steht. URL: <https://veracrypt.fr/en/> (Zugriff: 07.12.2023).

etablieren und wie sie dem strukturellen Ungleichgewicht, das durch das eigene Forschungsinteresse besteht, entgegenwirken können. Besonders für die Interviews mit den Geflüchteten war es notwendig, eine vertrauensvolle Atmosphäre herzustellen, gerade, weil viele Geflüchtete Interviewsituationen mit den oft als entwürdigend wahrgenommenen Asylprozessen verbanden. Außerdem waren viele Geflüchtete von der Flucht und der erlebten Gewalt traumatisiert und mussten sich gleichzeitig vor lokalen Ablegern der Geheimdienste oder Unterstützern der Milizen in Acht nehmen, vor denen sie geflohen waren. Daher waren drei Gesichtspunkte bei der Konzeption der Interviews mit den Geflüchteten besonders wichtig. Erstens hatte ich ein freundschaftliches Verhältnis mit einem Übersetzer für Farsi, der selbst aus Afghanistan nach Deutschland geflohen war und über ein weites Netz an Kontakten zu unterschiedlichen Geflüchteten verfügte. Zweitens stand ein langer informeller Teil am Anfang der Interviews mit den Geflüchteten, um sich gegenseitig kennenzulernen und genug Vertrauen zueinander zu fassen. Und drittens konnte ich den Geflüchteten eine kleine Aufwandsentschädigung in Aussicht stellen. Das mag manche Ethnograf*in verwundern, könnte es doch den Anschein erwecken, sich *willige* Interview-Partner*innen zu *kaufen*. Die Aufwandsentschädigungen waren jedoch ein bewusstes und pragmatisches Mittel, um dem strukturellen Ungleichgewicht der Forschungssituation entgegenzuwirken. Außerdem waren sie schlicht notwendig, um genug Geflüchtete von den Interviews zu überzeugen, waren viele von Ihnen doch in sehr prekären Alltagslagen. Gleichzeitig konnten sie sich nicht viel davon versprechen, das ihnen in ihrem Alltag wirklich zugutekam. Im Gegensatz zu den Aktiven aus den selbstorganisierten Unterstützungskreisen oder aus dem institutionellen Umfeld und auch im Gegensatz zu den Angestellten der Verwaltung liefen anfangs die Kontakte zu Geflüchteten auch aufgrund ihrer prekären Alltagssituationen ins Leere.

Und trotz der schwierigen Situation, die der Corona-Pandemie geschuldet war, konnte ich einzelne teilnehmende Beobachtungen vornehmen – teilweise mussten sie digital stattfinden. Neben informellen Gesprächen mit an der Unterstützungspraxis Beteiligten konnte ich an einzelnen thematischen Mahnwachen teilnehmen, mir ein Bild von

einigen lokalen Geflüchteten-Projekten und Unterkünften machen und an einer Sitzung des TAKT-Projektes³² teilnehmen. Zur Dokumentation einer längeren zeitlichen Perspektive und gegen das eigene Vergessen, als »Erinnerungsstützen und Merkposten, zusätzlich zu den Gedächtnisleistungen des Beobachters«³³ habe ich Feldnotizen angelegt, unterschiedliche Skizzen angefertigt und ein Forschungstagebuch geführt. Diese wurden ebenfalls dem Datenkorpus hinzugefügt. Zu guter Letzt habe ich die ethnografischen empirischen Daten durch unterschiedliches Material mit lokalem Bezug ergänzt. Dafür habe ich Artikel aus der Lokalzeitung *Schwäbisches Tagblatt* in einem Zeitraum von 1970 bis heute, Leser*innenbriefe im *Schwäbischen Tagblatt* in dem Zeitraum 2015–2021 sowie das Audioarchiv des freien Radios *Wüste Welle* zu dem Thema durchsucht. Ergänzt habe ich das Material mit dem *Integrationskonzept* der Stadt Tübingen von 2010 und dem *Konzept zur Förderung des freiwilligen Engagements für ein Miteinanderleben in Vielfalt* von 2017. Außerdem sind die Transkripte der Audio-Mitschnitte der Veranstaltung *Ehrenamtliche Flüchtlingshilfe im Landkreis Tübingen*, die am 09.02.2018 im Landratsamt stattgefunden hat, ebenso in den Datenkorpus eingegangen, wie das Transkript der Video-Dokumentation *Neue Nachbar innen. Von der Erstaufnahmeeinrichtung für Geflüchtete zur eigenen Wohnung*, in der Aktive aus Tübingen interviewt wurden.

2.2 Strategien der Analyse

Die Analyse ist klassischerweise die *black box* der Ethnografie, was auch ein Stück weit daran liegt, dass der Prozess ethnografischer Analyse »viele Aktivitäten umfasst, die so alltäglich und unscheinbar sind, dass sich deren Verlauf im Nachhinein nur noch schwer rekonstruieren lässt, wie nachdenken, Ideen formulieren, analytische Perspektiven

32 ›Tübingen aktiv gegen Diskriminierung‹, kurz TAKT, ist ein gemeinsames Projekt der Stabsstelle Gleichstellung und Integration der Universitätsstadt Tübingen und adis e.V., das sich aktiv gegen Diskriminierung vor Ort einsetzt.

33 Breidenstein u.a. 2020, S. 87.

einüben«,³⁴ wie Breidenstein et al. betonen. Genau wie die Erhebung der Daten sind auch die Strategien ethnografischer Analyse an einer pragmatischen Forschungshaltung orientiert. Das heißt, es handelt sich dabei nicht um einen festen Ablauf bestimmter Analyseraster, sondern die analytischen Teile des rekursiven Forschungsdesigns funktionieren nur, wenn sie entsprechend der Beschaffenheit der erhobenen Daten angepasst sind. Gleichzeitig kann die Analyse, ebenso wie empirische Felder kein natürliches Ende haben, immer weiter betrieben werden. Breidenstein et al. betonen dazu:

»Sozialwissenschaftliche Themen fallen weder vom Himmel, noch verbinden sie sich naturwüchsig mit dem eigenen Material. Entwickelt und erprobt werden sie vielmehr in kleinteiligen Verknüpfungen, innerhalb derer die in den Aufzeichnungen und Erinnerungen der Ethnografin repräsentierte ›Welt des Feldes‹ auf die ›Welt der wissenschaftlichen Diskurse‹ bezogen und mit ihr verbunden werden soll.«³⁵

Geeignete Analysemethoden müssen in einen Prozess eingespeist werden, der sich explorativ voranbewegt, indem sich die Forschenden immer wieder vom Material überraschen lassen,³⁶ in dem Ideen ausprobiert werden können und in dessen Folge sich analytische Themen verdichten. Dafür muss das empirische Material in seiner Gesamtheit gesichtet und im weiteren Verlauf geordnet werden, wofür sich bei einem Datenkorpus vorrangig aus Interview-Transkripten, Feldnotizen und transkribierten Audioaufnahmen aus Radiosendungen induktives Codieren anbietet, das sich nah am Material bewegt. Dabei habe ich mich an den Ausführungen zur qualitativen Datenanalyse mit dem Analyseprogramm MaxQDA orientiert, die das CEDA-Projekt der Humboldt-Universität zu Berlin ausgearbeitet hat.³⁷ Christoph

34 Ebd., S. 110.

35 Ebd., S. 112f.

36 Vgl. ebd., S. 121.

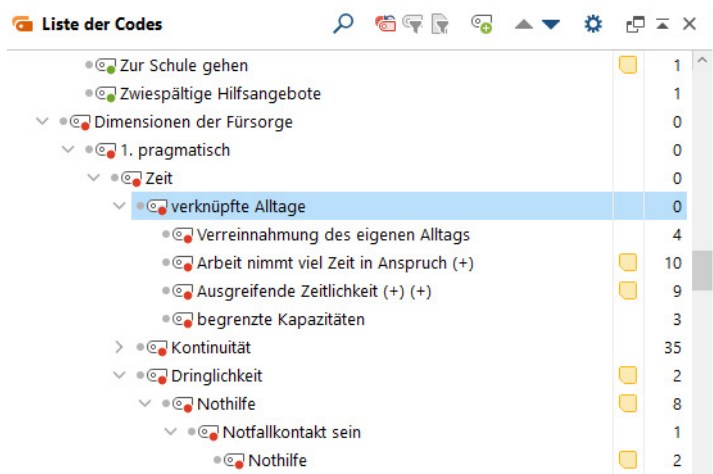
37 Einsehbar unter dem Stichwort ›CEDA – Computer Assisted Ethnographic Data Analysis‹, URL: <https://euroethno.hu-berlin.de> (Zugriff: 08.12.2023).

Bareither beleuchtet darin detailliert an empirischen Beispielen, wie unterschiedliche Schritte einer ethnografischen Analyse aussehen können. Davon inspiriert, habe ich die transkribierten Interviews mit MaxQDA in einem offenen Prozess induktiv und explorativ codiert. Dabei wurde das Material anfangs detailliert mit einzelnen oder mehreren Begriffen oder Ideen versehen, die sich entweder aus dem Feld selbst oder aus der bisherigen Beschäftigung mit dem Thema ergaben. »Ein beabsichtigter Effekt dieses Codierens ist es, dass gefundene Codes Fragen aufwerfen, die zu weiteren Codes führen«,³⁸ wie Breidenstein et al. bemerken. Das heißt, je weiter der Prozess des Codierens voranschreitet, desto größer wird die Bandbreite der Codes, sodass früher codierte Transkripte an manchen Stellen mit wichtigen Codes ein weiteres Mal codiert werden müssen. Mit größer werdender Zahl an Codes zeigt sich zunehmend, dass es sinnvoll ist, die Einzel-Codes in unterschiedliche Codefamilien zu ordnen.³⁹ Einige Codes stellen sich dabei als übergeordnete Codes, andere als Subcodes heraus. In dieser sich immer weiter verfeinernden Code-Struktur scheinen schon Themen auf, die einen starken Bezug zum empirischen Material haben. Außerdem lassen sich einzelne Gedanken und Fragen an die Codes in Form von Memos notieren. Im Wechsel habe ich dabei einerseits die Codes erweitert und verfeinert und die Memos teilweise weiter verdichtet oder in weitere Ordnungsstrategien überführt. Andererseits habe ich dabei die theoretische Auseinandersetzung in immer weiteren rekursiven Schleifen anhand der Forschungsliteratur vertieft und in eine Verbindung mit meinem Material gebracht. Wie in Abbildung 2 zu sehen ist, ergibt sich dabei nach und nach ein verzweigtes Myzel an Codes.

38 Breidenstein u.a. 2020, S. 127.

39 Siehe die Folge »Codes ordnen und Codefamilien bilden« der CEDA-Reihe. URL: <https://euroethno.hu-berlin.de> (Zugriff: 12.12.2023).

Abbildung 2: Einblick in die Liste der über tausend Codes.



Code	Frequenz
☞ Zur Schule gehen	1
☞ Zwiespältige Hilfsangebote	1
☞ Dimensionen der Fürsorge	0
☞ 1. pragmatisch	0
☞ Zeit	0
☞ verknüpfte Alltage	0
☞ Verreinnahmung des eigenen Alltags	4
☞ Arbeit nimmt viel Zeit in Anspruch (+)	10
☞ Ausgreifende Zeitlichkeit (+) (+)	9
☞ begrenzte Kapazitäten	3
☞ Kontinuität	35
☞ Dringlichkeit	2
☞ Nothilfe	8
☞ Notfallkontakt sein	1
☞ Nothilfe	2

Quelle: Eigene Darstellung

Durch die Codierung wird die chronologische Struktur der Transkripte aufgehoben, sodass einzelne Textteile thematisch mit der gesamten Breite des empirischen Materials in Kontakt gebracht werden können.⁴⁰ Aus der fortwährenden Arbeit an den Codes und Memos ergeben sich mit der Zeit analytische Themen, die sich im Laufe des Forschungsprozesses weiter verändern können: »[S]ie werden eingeführt, reformuliert, rekonfiguriert, erweitert, beschnitten oder verworfen.«⁴¹ So kam es auch dazu, dass ich nur aus 18 der insgesamt von mir erhobenen 30 Interviews direkt zitiert habe. Hier war der rekursive Forschungsprozess und die konsequente Orientierung an den sich herausbildenden Codes wichtiger, als eine scheinbare Vollständigkeit herzustellen, indem etwa alle 30 Interviews im empirischen Material erscheinen. Anfangs stand bei dem vorliegenden Forschungsprojekt ein deutlicher Schwerpunkt auf Diskurse um ein *deutsches Identitätsnarrativ*,

40 Vgl. Breidenstein u.a. 2020, S. 138.

41 Ebd., S. 117.

sowie der Begriff der Solidarität im Zentrum der Überlegungen. Mit dem fortschreitenden Forschungs- und Codierungsprozess erwiesen sich diese beiden analytischen Themen als nicht besonders relevant für das Feld. Ebenso wenig ergaben sich daraus theoretische Anstöße für disziplinäre Diskussionen. Denn die analytischen Themen, die sich im Lauf der Forschung finden, sind nur dann von Relevanz, wenn sie sowohl im empirischen Feld eine wesentliche Rolle spielen, als auch für die sozialwissenschaftliche Analyse einen Neuheitswert besitzen.⁴² Auch angesichts dessen ist die theoretische Reflexion in dem rekursiven Forschungsprozess immer wieder auf unterschiedlichen Ebenen eingeflochten, wie in den exemplarischen Analyseschritten des CEDA-Projektes deutlich wird.⁴³ Nicht zu unterschätzen ist die Rolle, die Diskussionen des Forschungsgegenstandes dabei spielten: im Kolloquium des Ludwig-Uhland-Instituts, auf Panels und Konferenzen, mit Kolleg*innen und meiner Chefin im SFB 923 *Bedrohte Ordnungen* oder mit meiner Lebensgefährtin. Die unregelmäßig-regelmäßigen Diskussionsanlässe gaben gleichwohl die Möglichkeit wie die Notwendigkeit vor, die gesichteten analytischen Themen zu verdichten und mehr oder weniger öffentlich zu erproben – und immer wieder Teile davon zu verwerfen oder zu verändern. Aus dem ständigen Abgleich und dem Ausprobieren der unterschiedlichen analytischen Themen, den sich immer weiter verdichtenden Codes und der theoretischen Reflexion entsteht im besten Fall eine besondere analytische Tiefe, aus der sich inspiriert durch die Logiken des empirischen Materials und rückgebunden an disziplinäre Diskurse »Daten, Themen und Argumente in kleinteiligen Sequenzen analytischer Arbeit zu einem tragfähigen Netz [...] verknüpfen«⁴⁴ lassen.

42 Vgl. ebd., S. 169.

43 Einsehbar unter dem Stichwort »CEDA – Computer Assisted Ethnographic Data Analysis«, URL: <https://euroethno.hu-berlin.de> (Zugriff: 08.12.2023).

44 Breidenstein u.a. 2020, S. 120.

